Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 11: Katholisches Volk, Berufsfrage u. Schule

Artikel: Die materielle Kultur als Grundlage der geistigen Kultur
Autor: Mühlebach, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kath. Volkes» durchgeführt und deren Ergebnisse als Thesen veröffentlicht. (Siehe «Schweizer Schule», 32. Jahrgang, S. 588; Thesen, lauf. Jahrganges, S. 55.)

Aber damit ist das Problem erst klar vor Augen gestellt und sind erst allgemeine Lösungen vorgeschlagen. Jetzt sollten die Lehrer und Schulbehörden der einzelnen Gebiete und Orte für ihren Umkreis und Schulen diese Lösungsvorschläge prüfen und in ihren besondern Verhältnissen zur Verwirklichung der besten Lösungen schreiten. Das gilt für die einzelnen Sektionen wie die einzelnen Lehrkräfte und Schulbehörden bis ins kleinste Dörflein. Keine Gemeinde ist mehr eine abgeschlossene Wirtschaftseinheit, sondern jeder Ort steht im Wirtschaftszusammenhang und im Verantwortungsverhältnis gegenüber dem Ganzen.

Deswegen hat der Leitende Ausschuss beschlossen, auch die Referate zu veröffentlichen, die an jener Arbeitstagung gehalten worden sind, und die hauptsächlichsten Diskussionsvoten bekannt zu geben.

Die wuchtige Annahme der Familienschutzinitiative am 25. November 1945 macht uns Mut, auch diese andere Schicksalsfrage des Volkes gründlich zu studieren und die besten Lösungen energisch zu verwirklichen. Der Erfolg jener Annahme wird auch der Berufsfrage zugute kommen. So konnte der Zentralpräsident des KLVS., Herr I. Fürst, Trimbach, in seinem grosszügigen Eröffnungswort mit Recht betonen. Das grundlegende Referat hielt in klarer und weitschauender Weise der eigentliche Initiant dieser Arbeitstagung, H. H. Vizepräsident Prof. Dr. Mühlebach. Auf dem soliden Fundament dieser wesentlichen Ausführungen baute Hr. Lehrer Josef Staub, kantonaler Berufsberater in Erstfeld, den praktischen Oberbau auf in seinem reichen Vortrag über «Schule und Lehrer um die berufliche Schicksalsfrage». Wie die gleiche Frage sich für die weibliche Jugend stellt und gelöst werden muss, das war der Inhalt der klugen Darlegungen der Luzerner kantonalen Berufsberaterin, Frl. Julia Annen. (Siehe unten in Sparte: «Lehrerin und weibliche Erziehung».) Nn

Die materielle Kultur als Grundlage der geistigen Kultur

Allgemeines.

Diese Zeilen möchten Wege aufzeigen, die zu einer bessern Beherrschung der materiellen Kultur führen. Die bessere Beherrschung aber wird günstigere Lebensbedingungen schaffen, und aus diesen heraus könnten wir Katholiken unsere geistige Kultur mehr zur Geltung bringen.

Unter diesen Wegen verstehen wir vor allem die verschiedenen Berufsarten. Daraus ergibt sich, dass die Berufsvorbereitung in ihren Auswirkungen zu einer Schicksalsfrage unseres Volksteiles wird.

Die Wechselwirkungen zwischen stofflicher und geistiger Kultur richten sich nach jenem ewigen Gesetze, das überall das Niedere dem Höhern dienen lässt. Der wahre Wert der Stoffkultur liegt in ihrer Zweckbestimmung, Mittel der Geisteskultur zu sein. So trägt sie zum wahren Glücke des Menschen bei. Wird sie dieser Aufgabe entfremdet, erhebt sie sich zum Ziele der menschlichen Tätigkeit, dann zieht sie den Menschen zu sich hinunter, liefert ihn dem gröbern oder feinern Sinnengenuss aus und raubt ihm seine ewige Bestimmung.

Die sittlich-religiöse Auffassung von der Arbeit bewahrt den gläubigen Christen vor dem folgenschweren Irrtum, in ihr blossen Broterwerb oder blosses Geldverdienen zu sehen. Die Arbeit adelt den Menschen, gibt ihm Lebenwert und macht ihn zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gemeinschaft. Der Mensch ist «zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge», und «wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen».

Ein Recht auf eine bestimmte Arbeit gibt es nicht, aber trotzdem ist jene Arbeit, die der menschlichen Anlage am besten entspricht, die beglückendste, die befriedigendste. Darum ist es ein Gebot der Jugenderziehung, möglichst vielen Jugendlichen zu jener Tätigkeit zu verhelfen, die ihrer innern Berufung entspricht. Diese Hilfe besteht in der Berufsschulung, die den gelernten Beruf zum Ziele hat. Das ist schönster Dienst

am Volke. Wir dürfen und können nicht eher ruhen, als bis der letzte begabte Schüler und die letzte begabte Schülerin mit einem erlernten Berufe ins Leben der Arbeit treten.

Die Gegenwartskultur ist in einem gewissen Sinne Wirtschaftskultur. Wir müssen uns mit ihr abgeben, deutlicher gesagt, nachholen, was wir in nicht ganz richtiger Einstellung auf diesem Gebiete vernachlässigt und verloren haben. Es geschieht am besten dadurch, dass wir in steigendem Masse junge, tüchtige Menschen in den Arbeitsprozess der Wirtschaft einsetzen. Das hinwiederum setzt gelernte Berufe voraus.

Katholizismus und Wirtschaftsleben.

Ist das Katholiken aber möglich? Schliessen sich Katholizismus und Wirtschaft nicht gegenseitig aus? Handelten denn jene nicht klug und gut, die Tausende von Franken Jahr für Jahr an bedürftige Studierende der Theologie vergabten, andere Studierende aber, Handwerkerlehrlinge und dergleichen, sozusagen leer ausgehen liessen? Oder hat die Vergangenheit nicht einwandfrei dargetan, dass katholische Völker wirtschaftlich stets die schwächeren, die ärmeren waren?

«Unterwerfet euch die Erde!» ist mit andern ein Kulturbefehl Gottes, der an alle gerichtet ist! Es gab Zeiten und es gibt Menschen, die eindeutig beweisen, dass der Katholizismus dieses «Unterwerfen» verstanden hat und immer noch versteht. Albert Ehrhard schreibt über dieses Verstehen in «Katholisches Christentum und moderne Kultur» folgendes: «Wenn das katholische Christentum nicht aus einem wirtschaftlichen, sondern aus einem religiösen Grunde verlangt, dass auf den Gebieten des gesamten Wirtschaftslebens die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit streng erfüllt werden, und überdies der Geist der Nächstenliebe immer mehr zur Herrschaft gelange, so mag menschlicher Egoismus und unmenschliche Habsucht sich dadurch beengt und geschädigt fühlen. Wahre Kultur wird aber dadurch nicht behindert, sondern gefördert, und auch die Träger der modernen Kultur können nicht gewillt sein, Egoismus, Habsucht, Ausnutzung des Nebenmenschen als Kulturkraft anzuerkennen.»

Der Jenseitsglaube des katholischen Christen lehrt fürs ganze Leben, auch für die wirtschaftlichen Belange: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?» (Mt. 16, 26). Er schildert ihm das irdische Leben als Wanderschaft, die keine bleibende Stätte kennt.

Dieser Jenseitsglaube wahrt dem Menschen seine Würde, indem er ihn arbeiten heisst, um zu leben, nicht aber leben, um zu arbeiten; er entreisst dem wirtschaftlichen Leben das Prinzip des höchstmöglichen Gewinnes, das zu den unmenschlichsten und habsüchtigsten Folgerungen führt; er bringt den wirtschaftlich Tätigen immer wieder zu jener natürlichen Auffassung, die mit einem Schlage den ungesunden Kapitalismus vernichtete, wenn sie befolgt würde: dass nämlich die Nachfrage, nicht das Angebot für die Produktion massgebend ist; er lehrt endlich, dass der Mensch nur Verwalter, nicht Eigentümer seines Reichtums ist.

Das alles mag die «Kinder des Lichtes» gegenüber den «Kindern der Welt» als einfältig erscheinen lassen. Sie sind auch tatsächlich, rein weltlich beurteilt, gegenüber jenen im Nachteil, die den «Moralismus» aus dem Wirtschaftsleben verbannen. Aber die Welt vergeht mit all ihrer Lust, und nur jene Schätze haben Bestand, die weder von den Motten noch vom Roste verzehrt werden können. Diese Einstellung des katholischen Christen im Wirtschaftsleben hat ihn in der Tat nie rückständig gemacht. Wenn eine, wenn auch rein materialistische Rückständigkeit sich zeigte oder noch zeigt, hatte und hat sie andere Ursachen.

Die Geschichte beweist, dass der Katholizismus das wirtschaftliche Fortkommen beeinflusste und förderte. Der führende Nationalökonom Sombart schreibt in seinem Buche «Der Bourgeois» der Scholastik eine «hervor-

ragende Kenntnis des Wirtschaftslebens» zu und gesteht, dass sie die Erziehung zum edlen Menschen und tüchtigen Bürger mit «feiner Theorie» angestrebt habe. Während der Kalvinismus «höchstens zu einem wohltemperierten Krämertum geführt habe», ergebe sich aus der Ethik des hl. Thomas geradezu die Begründung und Entwicklung der Bürgertugenden. Sombart geht sogar so weit, die sogenannte «kaufmännische Solidarität» zu einem sehr grossen Teile der Erziehungsarbeit der Kirche verdanken zu wollen.

Die tiefsinnigste Auffassung des wirtschaftlichen Arbeitens geben am besten wohl diese Worte: «Das tatkräftige Unternehmertum ist Gott wohlgefällig; verschwenderische Nobili, schlappe Stubenhocker, müssiggehende Wucherer dagegen sind ihr ein Greuel.» (Katholische Lebenswerte, 2. Band, Die Kulturkraft des Katholizismus, S. 346.)

Es wäre eine höchst verdienstvolle Aufgabe, in einer gründlichen Arbeit die Leistungen des Katholizismus auf dem Gebiete der materiellen Kultur nachzuweisen. Man würde daraus u. a. auch erkennen können, wie viel wir eingebüsst, dass wir die Linie des christlichen Mittelalters nicht fortgeführt haben.

Der vorliegende Aufsatz muss sich mit ein paar Hinweisen begnügen, die immerhin ahnen lassen könnten, dass Katholizismus und Wirtschaft nicht schon ihrem Wesen nach gegensätzlich sind.

Die Florentiner hatten wohl als erste die Bedeutung des Bankenwesens erfasst und es auf beispielgebende Art gepflegt. Die deutschen Fugger waren Grosskapitalisten und grossmütigste Wohltäter zugleich. Die Kultur der abendländischen Menschheit verband das wirtschaftliche Schaffen sozusagen überall mit dem frohen Sinn für Schönheit und Pracht. Spanien und Portugal gewannen nach 700 Jahren blutiger Kämpfe gegen den maurischen Unterdrücker eine neue Welt.

Anderseits bedingt der Volkscharakter weitgehend die wirtschaftliche Lage eines Landes. Der Süden sorgt sowieso mehr für eine frohe Lebensweise als der graue Norden, und die künstlerischen Veranlagungen südlicher Menschen vertragen sich im allgemeinen nicht gut mit dem nüchternen wirtschaftlichen Denken. Echte Kultur und Ritterlichkeit paaren sich noch lange nicht immer mit Geldgeschäften und Maschinentechnik, und wirtschaftlich bessere Verhältnisse sind nicht zugleich auch menschenwürdigere.

Eisen und Kohle bedingen heute zum grössten Teile den wirtschaftlichen Aufschwung eines Volkes, und wo sie sich nicht oder nur spärlich vorfinden, fehlen eben jene Vorbedingungen.

Dazu kommt endlich die Tatsache, dass der Katholizismus in der protestantischen Reformation, in der Revolution, in der Säkularisation, im Kulturkampf verschiedener Länder gewaltige Einbussen an Besitz und Vermögen zu ertragen hatte, dass die z. T. noch heute geltende Imparität gewisser Staaten die Anhänger katholischen Bekenntnisses andauernd schädigt.

Wenn jemand die Bedeutung der materiellen Kultur heute noch zu unterschätzen versuchte, müsste ihm gesagt werden, dass fast zu allen Zeiten *jede Art geistigen Einflusses* auf die Umwelt mit dem wirtschaftlichen Aufstieg verbunden war.

Die herrlichen Dome und Münster des Mittelalters, die reichen Bibliotheken seiner Hochschulen und seiner Klöster verdanken ihr Dasein dem Reichtum jener Menschen. Ein Michelangelo, ein Raffael, ein Tizian lebten fast ausschliesslich aus den fürstlichen Stipendien der Renaissancepäpste. Die Tätigkeit unserer Missionen ist auf die Spenden der katholischen Volksteile angewiesen, und die Leistungen der Elisabethen-, Vinzenz- und Caritasvereine steigen und fallen mit den Besitzverhältnissen der Katholiken.

Alles dies und noch mehr offenbaren zur Genüge, dass die Beherrschung der materiellen Kultur zur Geltendmachung christlicher geistiger Werte, soweit Menschliches in Frage kommt, von ausschlaggebender Bedeutung war und ist.

In dankenswerter Deutlichkeit spricht sich darüber Dr. F. Keller aus: «Die Kirche kann nur gewinnen, wenn ihre besten dazu geeigneten Kräfte zu diesem wichtigen Vorpostendienst vorgeschickt werden, um aus diesen Goldquellen des modernen Wirtschaftslebens zu schöpfen und die höchsten Kulturaufgaben der Kirche damit zu speisen.» («Unternehmung und Mehrwert.»)

Schweizerische Belange.

Der inzwischen verstorbene Fryburger Hochschullehrer Dr. Jakob Lorenz hat im September-

und Oktoberheft der «Schweizerischen Rundschau» (1942/43) in höchst verdienstvoller Weise «Die wirtschaftliche Lage der Katholiken in der Schweiz» geschildert. Zusammenfassend kommt er zum Urteile: «Katholische Schweiz — arme Schweiz!»

Die Lektüre seines Aufsatzes, aus dem in folgenden Zeilen einige wesentliche Tatsachen nur in Stichworten erwähnt werden können, sollte sich jeder zur Pflicht machen, der in Erziehung und Berufslenkung zu arbeiten hat oder für die Besserstellung der wirtschaftlichen Lage der Schweizer Katholiken Aufmerksamkeit aufbringt.

Lorenz stellt einmal fest, dass es der katholischen Schweiz zu verdanken ist, dass unser Land nach W. Röpke «nicht so kapitalistisch sei wie andere Staaten»; denn sie habe dem Zentralismus und Liberalismus am tatkräftigsten widerstanden und damit erreicht, dass das Danaergeschenk des Kapitalismus die Schweiz mit seinen «Segnungen» nicht so heimsuchen konnte wie andere Länder.

Die Katholiken der Schweiz befinden sich landwirtschaftlich in einem über ihnen stehenden Verhältnisse, industriell und gewerblich jedoch hinter einem ihnen zukommenden Prozentsatze. Sie sind daher auch in ihren Einkommensverhältnissen schlechter gestellt.

Wallis und Tessin leiden dazu noch unter der Zerstückelung des Bodens und sind ausgesprochen arm. Die kleinen Bauern mit kinderreichen Familien und überanstrengender Frauen- und Kinderarbeit leben vor allem in der katholischen Schweiz. Sie weisen überdurchschnittliche Geburtenhäufigkeit, aber auch grössere Kindersterblichkeit auf. Die Lebenshaltung dieser Leute liegt dem Existenzminimum näher als die der städtischen Arbeiter oder Angestellten.

Die Bilanzsumme der Kantonalbanken aller Kantone spricht nur einen Achtel der katholischen Schweiz zu, das Versicherungswesen zeigt ein ähnlich ungünstiges Bild.

Die katholischen Stammlande geben jährlich viele, meistens ungelernte Arbeitskräfte an die Diaspora ab; denn ihre führenden Schichten haben nicht wie jene Basels, Berns, Zürichs sich der Industrie angenommen oder für andere Erwerbsmöglichkeiten gesorgt. Das führte dazu, dass die Katholiken der Diaspora mit ihren grossen Massen ungelernter Arbeiter in der Berufsstellung, die für den Verdienst massgebend ist, weitaus am ungünstigsten gestellt sind. Zum Beweise sei eine Analyse des Personals der Verbandsfirmen aus der Metall- und Maschinenindustrie wiedergegeben, die im damaligen neuesten Jahresberichte des betreffenden Arbeitgeberverbandes von Dr. C. Brüschweiler verarbeitet worden ist. Diese Analyse berücksichtigt u. a. auch die konfessionellen Verhältnisse.

Berufsstellung (Männer)	Von je 100 Angehörigen der vorstehenden Gruppen sind			
	Protestanten	Katholiken	Juden	andere
Betriebsleiter	80,0	17,0	0,2	2,8
Kaufmännische Angestellte	69,1	28,9	0,1	1,9
Technische Angestellte	76,3	20,2	0,4	3,1
Betriebsangestellte	70,1	27,8	0,1	2,0
Berufsarbeiter	67,5	29,9	—	2,6
Hilfsarbeiter	64,3	33,9	—	1,8
Handlanger	39,8	59,1	—	1,1
Lehrlinge	67,8	30,5	0,1	1,6

Abschliessend sei festgehalten: die Katholiken stellen nach dieser Statistik sehr wenige Berufsarbeiter, wohl aber viel zu viele schlechtestbezahlte Handlanger. Sie sind überaus schwach unter den Lehrlingen vertreten, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass damals die Berufslehre wie die Berufslenkung in den meisten katholischen Kantonen mangelhaft oder vernachlässigt waren.

Dass schlechtbezahlte Arbeit unzufriedene Menschen schafft, diese aber überall mitmachen, wo Versprechungen auf «bessere Zukunft» locken, dürfte allbekannt sein. Welche Schlussfolgerungen sich für uns ergeben, sieht jedermann ein.

Zukunftsaufgaben.

Die erste dürfte darin bestehen, unser Berufswesen lebenskräftig zu gestalten, wo es schon tätig ist, es zu vervollkommnen. Die neuesten Erfahrungen auf diesem Gebiete haben uns dabei zu dienen. Eine regste Propaganda sollte die Berufsschulung allen El-

tern, Lehrpersonen und staatlichen Behörden als die Pflicht von heute und morgen, als die grosse Schicksalsfrage unseres Volkes predigen.

Dazu müsste u. a. das Verständnis für das vergessene Werk der geistlichen Barmherzigkeit geweckt und opferfreudig erhalten werden. Mehr als Brot und Suppe und Schuhe nützt heute die Erziehung zur Selbsthilfe in der Form der Berufsberatung und Berufsvorbereitung. Sie ist die allerbeste Vorsorge, bewahrt vor Verbitterung, Unzufriedenheit, Armut, vielfach vor Schande und Verworfenheit.

Das Stipendienwesen, das Subventionswesen mahnen zu besonderer Aufmerksamkeit in unsern Reihen. Sie müssen unsern Jugendlichen mehr als bisher dienstbar gemacht werden. Wir fordern nur unser Recht, nicht mehr und nicht weniger.

Die Berufslenkung hat sich mehr als je auf die von uns zu unserm Nachteile so lange vernachlässigten technischen und kaufmännischen Berufe zu erstrekken, hat das Studium fremder Sprachen zu fördern, dem Handwerkerstande andauernd geeignete Kräfte zuzuführen, nur ganz Begabten aber sogenannte gelehrte Berufe anzuraten. Wer je einem begabten jungen Menschen zum Glücke eines gelernten Berufes verhilft, hat ihm eine Gnade erwiesen. Bemühen wir uns alle um diese Gnade!

Prof. Dr. Alb. Mühlebach.

Schule und Lehrer um die berufliche Schicksalsfrage

1. «Grüss Gott, Herr Berufsberater! Mein Name ist Hochauf. Hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Max. Haben Sie für ihn eine Stelle? Er möchte Baumeister, Techniker, Ingenieur oder sonst etwas Rechtes werden. Wissen Sie, einfach etwas nicht so unten durch.»

So melden sich Jahr für Jahr Hunderte und aber Hunderte von Eltern und Jugendlichen beim Berufsberater. Letztes Jahr waren es 33 432 Berufsanwärter bei ca. 60 000 Schulentlassenen. Alle wollten hoch hinaus, alle wollten ein erstes Plätzchen an der Sonne, alle wollten frei, wollten sicher und gut versorgt sein.

Warum sie zum Berufsberater kamen? Weil sie es eben fühlten, dass die Frage nach dem Plätzchen, die Frage nach der sicheren Existenz, kurz, die Frage nach dem Beruf, eine wichtige Lebensfrage, eine Schicksalsfrage ist. Beruf eine Schicksalsfrage!

2. Man spürt es, dass des Berufes Schicksal ein hartes «Entweder-Oder» ist. Entweder stimmt es mit der Berufswahl, stimmt es mit der Berufsausbildung und stimmt es mit der Aufstiegsmöglichkeit. Dann freut man sich an seiner Betätigung, dann arbeitet man mit Lust und wächst noch in seinem Wirken. Man ist im Aufstieg. Zum Erfolg kommt neuer Erfolg, kommt bessere Arbeit, besserer Lohn. Man kann seine Kräfte entfalten, man ist zufrieden, und Zufriedenheit ist Glück. Das ist das Entweder! Das heisst, das Berufsschicksal zum Guten entfalten.

Und nun das Oder! Ja, oder man hat den Beruf verfehlt, hat den falschen Meister getroffen, hat sein Können und seine Kräfte überschätzt. Nun fährt man in seiner beruflichen Betätigung auf falschem Geleise. Man hat nirgends Befriedigung, nirgends Erfolg. Immer hat man nur zu dienen, zu gehorchen und abhängig zu sein. Man wird zum Maschinenmenschen und verblödet bei der nichtssagenden, geisttötenden Beschäftigung. Zum Missmut kommt Misserfolg, zur Unlust Verlust. Der Abstieg ist da und zeugt Lebensverbitterung, in deren Gefolge nicht selten Schuldenmachen, Unredlichkeit, Trunksucht und allerhand Elend sich finden. Das ist das Oder, ist das Berufsschicksal zum Uebel ausgewachsen.

3. Und Entweder-Oder im Berufe bleiben nicht prsönliche Angelegenheit. Sie greifen um sich und werden zum Schicksal auch für die ganze Umgebung. Denn, wo einer beruflich gut steht, wo Arbeit und Beruf befriedigen, da teilt er von seinem Glücke auch seiner Familie, seiner Frau, seinen Kindern mit. Eine Gemeinde aber, die sich aus solch glücklichen, ge-